



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.

Mit Fremden leben in Deutschland

von leben. glauben. handeln.
Wegen



Wenn ein Fremder
bei euch lebt ...
S. 4



Die Freiheit
der Religion
S. 8



Chancen des
Miteinanders
S. 14

Herausforderung: Multikulturelle Gesellschaft

editorial

Der Begriff „Multikulturelle Gesellschaft“ bezeichnet die Vision einer Gesellschaft, in der Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, Sprachen, Religionen und Ethnien friedlich zusammenleben. Diese Vision ist seit Jahrzehnten ständiger Teil von politischen Debatten und reicht von der Aussage, die multikulturelle Gesellschaft sei grandios gescheitert, bis zur Aussage, dass die Multikulturalität kein Konzept, sondern ein Tatbestand sei. Wenn man sich das „bunte Bild“ unserer Städte anschaut, muss man sagen: Unser Land ist multikulturell, aber was bedeutet das für unser gesellschaftliches Miteinander?

Vor kurzem wurde der 50. Jahrestag des ersten Gastarbeiters aus der Türkei gefeiert. Millionen von Menschen, nicht nur aus der Türkei, sondern aus den unterschiedlichsten Ländern sind seither nach Deutschland gekommen und leben schon in zweiter und dritter Generation hier. Allein im letzten Jahr sind 960.000 Menschen nach Deutschland gezogen. Menschen mit unterschiedlichsten Kulturen, mit verschiedensten Traditionen, Lebensstilen, und Werten suchen bei uns. Aber finden diese Menschen bei uns auch eine neue Heimat? Fühlen sie sich gleichwertig, anerkannt und für ihr Engagement gewürdigt? Der türkische Rechtsanwalt Mehmet Gürcan Daimagüler, Harvard-Absolvent, politisch in der FDP aktiv, beantwortet in seinem Buch „Kein schönes Land in dieser Zeit.

Das Märchen von der gescheiterten Integration“ die Fragen ganz klar, aber auch beschämend so: „Wir bleiben Kanaken, egal was wir tun.“

Die Herausforderung

Welche Herausforderung bedeutet das für uns Christen? Wie respektvoll und wertschätzend gehen wir mit unseren ausländischen Mitbürgern um? Wie sehr sehen wir im türkischen Obstverkäufer, in der polnischen Pflegekraft, in der kenianischen Putzfrau unseren Nächsten, den wir zu achten aufgefordert sind? Aber auch unter den zugewanderten Menschen mit christlichen Wurzeln gibt es höchst unterschiedliche Milieus und Kulturen. Christliche Gemeinden sind keine „Enklaven“. Gott selbst ist ein Gott der Vielfalt! Dies spiegelt sich nicht nur in der Buntheit der Schöpfung wider, sondern kommt vor allem auch im Wirken des Heiligen Geistes zum Ausdruck. Beim ersten Pfingstfest beginnen die Jünger in den verschiedensten Sprachen zu predigen. Damit wird deutlich: Von Beginn an ist die christliche Glaubensgemeinschaft in sich bunt und vielfältig. Wir sind nicht zuletzt durch die „Gottesebenbildlichkeit“ eines jeden Menschen herausgefordert, eine Atmosphäre zu schaffen, dass Menschen in unserem christlichen Land Heimat finden.

Ihr



Ewald Dengler
Direktor der Evangelischen
Stadtmission Freiburg e.V.

*„Ich bin ein Fremder gewesen
und ihr habt mich aufgenommen.“
Jesus in Matthäus 25,35*



Wenn ein Fremder bei euch lebt ...

Als Christen in der multikulturellen Gesellschaft leben

Gastfreundschaft

„Der Schutz der Fremden,
die Liebe zu den Fremden
und die Gastfreundschaft
für sie sind tief in der
alttestamentlichen
Theologie verwurzelt.“

Wenn ich in der Mittagspause über die Kaiser-Joseph-Straße laufe, ist es kaum zu übersehen: Menschen aus aller Herren Länder tummeln sich in der Stadt. Saris und Burkas und afrikanische Batik-Hemden fallen ins Auge. Asiaten, Schwarzafrikaner und Muslime aus dem Mittelmeerraum sind leicht zu erkennen. Dazu gesellen sich Europäer: shoppende Elsässer, bettelnde Sinti oder Roma aus Rumänien, dazwischen polnische Saisonarbeiter, rußlanddeutsche Spätaussiedler und Asylbewerber aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Sicher, Freiburg ist bunter als ein Schwarzwalddorf. Aber auch dort gibt es Migranten. Experten schätzen, dass rund 30% der in Deutschland wohnenden Menschen im Ausland geboren sind oder mindestens einen Vorfahren haben, der nach 1945 nach Deutschland zugewandert ist. In ganz vielen Bereichen funktioniert die Integration der „neuen Deutschen“ ohne große Schwierigkeiten.

Doch die Diskussionen um Kopftücher, Integrationskurse, Parallelgesellschaften, Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit machen deutlich, dass das mit dem multikulturellen Miteinander nicht ohne gesellschaftlichen Sprengstoff ist. Wie verhalten wir uns als Christen gegenüber den „Ausländern“, den „Fremden“, wie *sollen* wir uns gegenüber ihnen verhalten?

Ein Blick in die Bibel kann die Richtung zeigen: Das Volk Israel hat unterschiedlichste Erfahrungen mit den „Ausländern“ und mit dem eigenen „Ausländer-Sein“. In Ägypten und später in Babylon waren die Juden die Ausländer und erlebten sich als Menschen 2. Klasse. Umgekehrt gab es auch im eigenen Land genügend Fremde, Angehörige anderer Sippen, Völker und Sprachen, Menschen, die nicht an Jahwe, sondern an – aus biblischer Sicht – nutzlose Götzen glaubten und Gebräuche pflegten, die Jahwe ein Greuel sind. Im Alten Testament finden sich Regeln für

die Abgrenzung von diesen heidnischen Völkern. Ihre Götterstatuen solle man nicht anbeten und die Völker sollen sich nicht vermischen.

Aber das ist nur das Eine. Es finden sich auch Schutzgebote gegenüber den Fremden und den Flüchtlingen. Sie stehen unter Gottes Schutz: „Wenn bei dir ein Fremder lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“ (3. Mose 19,33+34) Der Schutz der Fremden, die Liebe zu den Fremden und die Gastfreundschaft für sie sind tief in der alttestamentlichen Theologie verwurzelt.

Und im Neuen Testament? Da ist es Jesus, der den Sohn des feindlichen römischen Hauptmanns heilt, mit der Samariterin spricht und der kanaanäischen Frau ihre Bitte nicht abschlägt. Er ist es auch, der den barmherzigen Samariter als Prototyp des Nächstenliebenden hinstellt und der sich in Matthäus 25,35 ganz mit dem Fremden identifiziert.

Das Aufsehererregendste am Pfingstwunder war dann, dass die Jünger plötzlich in unterschiedlichsten Sprachen Gott loben und Menschen aus dem ganzen Mittelmeerraum und dem Vorderen Orient sie verstehen können. Das Reich Gottes ist weder jüdisch noch deutsch oder englisch.

Internationale Christenheit

Im Reich Gottes wird die Sprachenverwirrung, Gottes Strafe nach dem vermessenen Turmbau zu Babel (1. Mose 11) wieder umgekehrt: Menschen finden über Kultur- und Sprachgrenzen wieder zusammen. Paulus schreibt an die Gemeinde in Galatien: Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, ... denn ihr alle seid

„Einer“ in Christus Jesus.

Schön, wenn das auch heute wieder erfahrbare Realität wird, wenn wir in unseren Gemeinden auch die Fremden, die Glaubensgeschwister aus Afrika, Asien oder Osteuropa integrieren können. Wenn wir um unsere Zusammengehörigkeit und Gleichwertigkeit wissen, wenn die internationale Identität der Christenheit uns mehr prägt als die nationale.

Aber was ist mit den Fremden, die nicht an Christus glauben können oder wollen? Mit denen, die nicht kommen, weil sie Deutschland so toll finden, sondern weil sie in ihrer Heimat verfolgt werden oder keine Lebensgrundlage mehr haben?

Wenn wir glauben, dass auch sie Gottes geliebte Menschen sind so wie wir, und dass sie den gleichen Anspruch auf ein menschenwürdiges Leben haben wie wir, dann sollte das Konsequenzen haben. Dann sollten wir die Fremden mit Wertschätzung willkommen heißen, unser reiches Land mit ihnen teilen. Schutzbedürftigen sollten wir nicht vorenthalten, was sie brauchen.

Jemand Gastrecht auf Dauer zu gewähren, heißt dann auch, der Kultur des Anderen Raum zu geben. Das wird das „Christliche Abendland“ sicher weiter verändern. Christen können der Angst vor einer Islamisierung Europas das Vertrauen in die ansteckende und glaubensweckende Ausstrahlung des Evangeliums entgegen halten und die fremden Menschen durch Toleranz, Nächstenliebe und einladende Worte auf die bedingungslose Liebe des biblischen Gottes aufmerksam machen. Gastfreundschaft, Dialogfähigkeit und Nächstenliebe sind genauso christliche Markenzeichen wie die Mission. Und so soll es bleiben.



Norbert Aufrecht
Stadtmissionar der
Evangelischen Stadtmission
Freiburg



©photocase.de - jala

Verantwortung statt Mitleid

Kirchenasyl als letztes Mittel

Wer ist mein Nächster?

„Aufgrund der globalisier- ten Gesellschaft, in der sich ‚Kirche‘ aktuell be- wegt, muss die Frage nach dem ‚Nächsten‘ zusätz- lich neu gestellt werden. Ich bin verantwortlich für den Menschen, dem ich direkt begegne.“

Von weltweit etwa 43,7 Millionen Flüchtlingen (UNHCR 2011) hielten sich 2010 ca. 1,6 Millionen in Europa auf. Einen Antrag auf Asyl stellten 2011 45.741 Menschen in Deutschland (Pro Asyl 2012).

Unsere Verantwortung als Christen für diese Menschen ist nicht zu leugnen. Im Alten Testament wird das so be- kannte Nächstenliebegebot gleich auch auf Fremdlinge ausgeweitet (Levitikus 19,33f.). Und für Jesus ist es ein zentrales Merkmal, das entscheidet, ob wir zu den Gerechten gehören oder nicht (Matthäus 25,35). Fremde, „Fremdlinge“ im Sinne von schutzbedürftigen Mitgliedern un-

serer Gesellschaft gehören ganz klar in unseren Auftrag.

Die Betroffenen sind aber nicht nur schutzbedürftig; sie sind Menschen, die in einer vorübergehenden Notsituation sind, denen wir auf Augenhöhe begeg- nen müssen. Aufgrund der globalisier- ten Gesellschaft, in der sich „Kirche“ aktuell bewegt, muss die Frage nach dem „Nächsten“ zusätzlich neu gestellt werden. Ich bin verantwortlich für den Menschen, dem ich direkt begegne.

Globale Verantwortung

Aber sind wir nicht durch die globale Ver- netzung auch für die, die Grenzen nicht

überwinden konnten, verantwortlich? Die „Einsicht in unsere Verstrickung in den globalen Unrechts-Zusammenhang verbietet Samariter-Helden-Gefühle, bevor wir uns nicht mit der ‚Räuber-Rolle‘ auseinandergesetzt haben.“ (Steinkamp 1999, 178).

Kirchenasyl ist ein Schlagwort, das besonders im Kontext von Kirche immer wieder durchbricht. In Deutschland fand 1983 das erste Kirchenasyl statt, nachdem der Kurde Cemal Altun aus Angst vor seiner anstehenden Abschiebung Selbstmord beging. Flüchtlingen wird im Asylverfahren oft zu Beginn unterstellt, keinen Anspruch auf staatliches Asyl zu haben und sich dieses nur erschleichen zu wollen. Fanny Dethloff formuliert: „Kirchenasyl unterbricht diese Verfahren und versucht, die Glaubwürdigkeit der Menschen zu heilen, indem die Geschichte und die Folgen noch einmal gründlich und mit Hilfe von vielen Menschen aufbereitet werden.“ (Dethloff 2010, 51).

Aktuell sind deutschlandweit 14 laufende Kirchenasyle (20 Personen) bekannt. (BAG Asyl in der Kirche o.J.). Über 70 % der Kirchenasyle gehen positiv aus (BAG Asyl in der Kirche 2004). Auch in Freiburg gab es schon Kirchenasyle. Das letzte liegt nun einige Jahre zurück, konnte aber damals eine positive Veränderung für eine ganze Familie bewirken. Durch die ungleiche Verteilung der Zuständigkeit für Asylverfahren in der EU gibt es heute auch Kirchenasyle, deren Ziel es ist, überhaupt das Verfahren in Deutschland zu führen. Die aktuelle Regelung verschließt vielen Flüchtlingen bereits eine faire Chance auf ein Verfahren.

Kirchenasyle sind aber kein Allheilmittel. Zahlen und Erfahrungen verdeutlichen: Kirchenasyl ist ein aufwändiger

und wohlüberlegter Schritt und nur für einen kleinen Teil der Betroffenen möglich. Funktionierende Netzwerke und bereits bestehende Kontakte zwischen Unterstützern und Betroffenen sind Grundlage für weitere Schritte. Was aber, wenn dieser Kontakt zwischen Kirche und Flüchtlingen mehr und mehr verschwindet, wenn Flüchtlinge in den Medien nur noch vereinzelt auftauchen, wenn der direkte Kontakt an die delegiert wird, die im Rahmen ihrer Arbeit mit ihnen zu tun haben?

Suche nach Mitstreitern

Ein erster Schritt, sich in dieser überfordernden Themenwelt auf den Weg zu machen, ist, andere Mitstreiter zu suchen. Es gibt bereits viele nationale und lokale Netzwerke und Initiativen; auch in unserer Gemeinde dreisam3 engagieren sich schon jetzt Menschen und suchen den direkten Kontakt zu Betroffenen. Im Januar und Juni veranstaltete die ESG „Runde Tische“, um Interessierte, Betroffene und weitere Akteure zusammenzubringen.

Mir persönlich geht es so: Wenn ich von neuen Fällen und Entwicklungen höre, macht mich das oft wütend und betroffen. Wütend über die Ungerechtigkeit in dieser Welt. Darüber, dass ich selber Teil in diesem System bin und der Versuch, etwas zu ändern, wie ein Kampf gegen Windmühlen wirkt. Betroffen aber auch, weil ich weiß, dass wenn ich mir nicht die Zeit nehme, mich mit dem Thema auseinanderzusetzen, es auch in meinem Alltag ganz schnell wieder verschwindet. Mir hilft dann der Kontakt zu anderen; zu sehen, ich bin nicht alleine. Und wenn nichts mehr zu gehen scheint, weiß ich doch, dass es Einen gibt, der alles in seiner Hand hält.

Verwendete und weiterführende Literatur
BAG Asyl in der Kirche (Hrsg.) (2004): Asyl in der Kirche. Eine Dokumentation, Karlsruhe 2004 75.
Dethloff, F. (2010): Unter dem Schatten deiner Flügel... Zur Geschichte und aktuellen Praxis des Kirchenasyls, in: Stiftung Mitarbeit, Freiwilliges Engagement für Flüchtlinge, Bonn, 48-55
Steinkamp, H. (1999): Von der Caritas zur politischen Diakonie: Gemeinden werden politisch, in: Wintels, A. (Hrsg.) (u.A.), Brücken und Gräben. Sozialpastorale Impulse und Initiativen im Spannungsfeld von Gemeinde und Politik, Münster
Im Internet:

www.kirchenasyl.de
www.unhcr.de
www.proasyl.de



Jennifer Wägerle
dreisam3



Die Freiheit der Religion

Religionsfreiheit: Eines der allerwichtigsten Menschenrechte

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf wegen seines Glaubens, seiner religiösen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden (aus Artikel 3 des Grundgesetzes). Die im Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit ist ein hohes Gut der deutschen Demokratie. Sie ermöglicht das friedliche Nebeneinander unterschiedlicher Glaubensauffassungen und schützt vor Diskriminierung. In vielen Ländern der Erde ist dies leider nicht gegeben. Mehr als andere Religionsgemeinschaften leiden vor allem Christen unter Verfolgungen.

Die Religionsfreiheit war von Anfang an ein wichtiges Anliegen der Evangelischen Allianz Deutschland. Deren Vorsitzender Hartmut Steeb hat dazu einen Beitrag verfasst.

„Wir können es nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apostelgeschichte 4,20). Dieses Bekenntnis der Apostel vor dem Hohen Rat war eine klare Ansage gegenüber den Herrschenden ihrer Zeit. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Eine solche Haltung hat freilich für Viele Bedrängnis, Verfolgung, Folter, Ermordung, den Tod gebracht. Schon in der Zeit der ersten Christen! Aber leider auch bis heute!

Christenverfolgung nimmt weiter zu

Und die Experten in Sachen Religionsfreiheit und Christenverfolgung gehen allesamt davon aus, dass es in unseren Tagen eine weltweit so wohl noch nie

Grenzenlos

„Denn wir glauben daran, dass ER auch dort eingreifen, helfen, trösten, ermutigen, heilen kann, wo alle menschlichen Mittel an ihre Grenzen stoßen.“

dagewesene Welle der Christenverfolgung gibt, von Nordkorea bis Nigeria. Tausende Menschen lassen Jahr für Jahr ihr Leben für das Bekenntnis zu Jesus Christus. Und ob das, was als „arabischer Frühling“ in die Schlagzeilen geriet, für die Christen nicht eher in einen kalten Winter führt, ist noch längst nicht ausgemacht.

Gerade in diesen Tagen wurden Christen in Syrien damit zitiert, dass sie keine Angst vor der Revolution und vor dem Bürgerkrieg in ihrem Land hätten, wohl aber vor dem, was danach kommt. Viele Islamisten haben sich vorgenommen, in ihren Einflussbereichen „christenfreie Zonen“ zu schaffen. Und dazu scheinen ihnen alle Mittel recht.

Was können wir tun?

Was können wir in Deutschland tun? Paulus schrieb: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit!“ (1. Korinther 12,26). Aber wie geht das „Mit leiden“, Anteil nehmen?

1. Informieren: „Augen auf“ ist seit jeher der Leitspruch für ein engagiertes und aufmerksames Leben. Man muss wissen, was geschieht. Wir sind sehr dankbar, dass die furchtbare Situation der bedrängten und verfolgten Christen von der Öffentlichkeit, den Presseorganen, den Kirchen und der Politik nicht mehr schamhaft verschwiegen wird. Das ist gut so. Christen sollten die Berichte aufmerksam zur Kenntnis nehmen, sich gründlich informieren.

2. Beten: „Das Gebet ersetzt keine Tat, aber das Gebet ist eine Tat, die durch nichts ersetzt werden kann.“ (D. Hans von Keler, früher Bischof in Württemberg). Die erste und wichtigste Verarbeitung von Information ist es, zu beten. Die Situationen vor Gott zu bringen.

Denn wir glauben daran, dass ER auch dort eingreifen, helfen, trösten, ermutigen, heilen kann, wo alle menschlichen Mittel an ihre Grenzen stoßen.

3. Reden: Wo es Möglichkeiten gibt, sollten wir reden und schreiben. Über die Situation reden, damit es viele hören und wissen. Verantwortliche in Politik, Wirtschaft und Kirchen, die Kontakte in entsprechende Länder haben, aufmerksam machen, um Intervention bitten und, wo das möglich ist, Betroffenen selbst schreiben.

Die Evangelische Allianz hat sich seit ihren Anfängen stark gemacht für verfolgte Christen. In seiner Habilitationsschrift „Für Frömmigkeit in Freiheit“ über die „Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus (1846-1879)“ kommt der Kirchenhistoriker und Theologieprofessor in Dresden, Gerhard Lindemann, zu dem Schluss: „Mit ihrem Engagement für die Religionsfreiheit leistete die Allianz, deren angloamerikanischer Flügel sich nicht mit bloßer Toleranz zufriedengab, sondern das öffentliche Bekennen des Glaubens als ein Grundrecht ansah, auch der Durchsetzung der bürgerlichen Freiheiten in den betreffenden Ländern einen bemerkenswerten Dienst und trug zur Entstehung einer europäischen Zivilgesellschaft nicht unwesentlich bei.“ (Seite 943).

Über dieses Urteil kann man sich als „Allianzmann“ natürlich nur freuen. Denn unsere Einheitsbewegung war nie nur nach innen gerichtet. Das „gemeinsam glauben“ hatte immer die Folge des „gemeinsam handeln“. Unsere Einheit in Jesus Christus führte und führt dazu, dass wir auch die Herausforderungen des gesellschaftlichen Lebens erkennen und annehmen.

Zur Weiterarbeit

Tägliche Nachrichten von Verfolgten:

<http://www.ead.de/>

[no_cache/arbeitskreise/](#)

[religionsfreiheit/](#)

[nachrichten.html](#)

Tägliche Gebetsaufrufe für die

Situation der Verfolgten

<http://www.ead.de/>

[arbeitskreise/](#)

[religionsfreiheit/](#)

[gebetsanliegen/](#)

[aktuelle-woche.html](#)



Hartmut Steeb

Vorsitzender der Evang.

Allianz Deutschland



Einfach nur „locker“ bleiben

Geborgenheit und Sicherheit bei Gott finden

Gottes Begleitung

„Gott war der Einzige, den ich nicht zuhause zurückließ, nachdem ich meine Familie und meine Freunde verlassen hatte. Er war und Er ist der Einzige, der mich bislang tagtäglich begleitet und getragen hat, ob in guten oder in schlechten Zeiten.“

Die Absicht, in einem völlig neuen Land neue Wege (in meinem Fall studieren) zu gehen, setzt viele Bedingungen voraus. Man soll die neue Sprache lernen (damals völlig neu für mich, da ich im Gymnasium Spanisch als 2. Fremdsprache gewählt hatte) und vor allem sich über die neue Kultur informieren. Beides geschah durch den Sprachkurs, den ich am Goethe-Institut in meinem Land absolvierte sowie durch meine eigenen Literaturrecherchen.

Ich wusste zum Beispiel, Deutschland ist das Land des großen Reformators Martin Luther. Und viele der damals uns besuchenden europäischen Prediger kamen aus dem hiesigen Land. Nun war ich „reisefertig“ und durfte den neuen Lebensabschnitt antreten. Dies war im August 1998.

„Komische“ Erfahrungen

Meine Ankunft hier wurde mir durch meine Gastmutter, die mich für ein paar Wochen beherbergte, sehr sanft gemacht. Nun ließ die erste „komische“ Erfahrung nicht lange auf sich warten. Gemäß der Empfehlung meiner Angehörigen begab ich mich am ersten Sonntag nach meiner Ankunft zur Kirche. Hier die Frage des Pfarrers am Ende des Gottesdienstes: „Suchen Sie eine Wohnung?“ Als ich in meine Sprachschulenstadt Darmstadt kam, musste ich mich natürlich mit den bürokratischen Hürden vertraut machen, was einem nicht sehr leicht fällt, vor allem, wenn man mit solchen Themen im Leben nie konfrontiert wurde. Aber dies klappte irgendwie sogar besser als gedacht, da ich bereits

über ein paar Sprachkenntnisse verfügte und einen Cousin hatte, der zur Hilfe bereit stand. Auffällig war schon immer wieder - und dies bis heute - das Misstrauen, was sich zunächst einstellt, wenn man einen neuen Raum betritt, da man zunächst wie ein Eindringling (Dieb?) angesehen wird.

So kam es schon vor, dass man zum Teil im Bus oder beim Ausgang aus dem Supermarkt allein kontrolliert wurde. Diskriminierung erlebte ich immer wieder, aber da geht man mit der Einstellung rein, der andere kennt einen einfach nicht. Auf der Straße und zu Beginn des Studiums wurde ich eher wie eine Art „exotische Frucht“ angesehen, die alle möglichen Fragen beantworten musste: „Wo kommst du her? Was machst du hier? Wie kommst du nach Deutschland? Wann gehst du zurück? Wieso sprichst du so gut Deutsch?“ Fragen, die man irgendwann so oft gehört hatte, dass es nerven konnte, sodass man sich fragte, ob sich die Leute keine anderen Fragen einfallen lassen können.

Verachtung erlebte ich mehr bei Beamten, so etwa in der Bank, wo ich manchmal wie eine Art „Sozialhilfeempfänger“, vielleicht auch „Hilfesuchende“ behandelt wurde. Da interessiert's auch keinen Menschen, wie du lebst und überlebst. Ich musste mich überall und auch heute noch mit großer Kraft durchsetzen und meistens beweisen, dass ich das auch schaffe, was meine Mitmenschen deutscher Herkunft schaffen, und dass ich zum Teil besser sein muss, um überhaupt akzeptiert zu werden.

Als ich mit dem Studium fertig wurde, ging's um die Aufenthaltserlaubnis, und da machten's die Behörden einem definitiv schwer. Man musste beweisen, dass es keinen Deutschen und kein EU-Mitglied gab, der dieselbe Stelle angetre-

ten hätte, und das war sehr erdrückend und erniedrigend, denn obwohl man glaubte, sich einigermaßen integriert zu haben, wurde man doch vor die Tatsache gestellt, irgendwie „zweitrangig“ zu sein, auch wenn die Zeugnisse und das Verhalten der deutschen Gesellschaft gegenüber eine andere Sprache sprachen...

Großes Misstrauen aber auch große Gastfreundschaft

Aber ich erlebte auch eine sehr große Gastfreundschaft durch Freunde aus der Kirche, die mich auf dem Weg begleiteten. Angefangen mit meiner Gastmutter und ihrer Tochter, außerdem einer Pfarrersfamilie aus Darmstadt und einer Arztfamilie aus Freiburg und der ESG. Mir half besonders mein Glaube an Gott, der mir zusprach: „Hab keine Angst, denn ich lasse dich nicht alleine, ich verlasse dich nicht... Ich hab dich bei deinem Namen gerufen, Marlyse, du gehörst mir.“ Gott war der Einzige, den ich nicht zuhause zurückließ, nachdem ich meine Familie und meine Freunde verlassen hatte. Er war und Er ist der Einzige, der mich bislang tagtäglich begleitet und getragen hat, ob in guten oder in schlechten Zeiten. So gehe ich diesen Weg in Deutschland als dunkelhäutige Frau weiter, wohl wissend, dass ich beim Höchsten in Sicherheit bin.

Abschließend lässt sich sagen, dass überall in der Welt komische Leute vorkommen, man muss nur „locker“ bleiben, wohl wissend, dass wir manchmal vielleicht nicht viel besser wären, würden wir die Rollen vertauschen. Auf der anderen Seite hab ich gelernt, alle „ausländeraussehende“ Personen mit einem Blick des Mitgefühls zu betrachten, denn diese haben es sicherlich in einer fremden Gesellschaft nicht leicht.



Dr. med. Marlyse Dieuguie-Djontu
Ärztin im Diakoniekrankenhaus Freiburg.
Sie stammt aus Kamerun und hat mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft.

An(ge)kommen in Deutschland

Mit 20 Jahren weg von der Heimat Kenia

Ja, das bin ich vor inzwischen drei Jahren. Im Mai 2009 kam ich aus einer für mich sehr schwierigen Situation in Kenia nach Deutschland, um hier ein neues Leben zu beginnen. Meine letzte Station in Kenia war Nairobi, wo ich weit weg von meiner Familie, die südlich von Mombasa lebt, gelebt habe seit ich 16 Jahre alt war.

Ein Jahr Au-Pair

Nachdem ich die deutsche Sprache zwar gelernt, aber noch wenig aktiv benutzt hatte, war ich das erste Jahr in Deutschland doch sehr viel in der Familie, in der ich ein Jahr Au-pair war. Mit Hilfe von Fernsehsendungen, dem intensiven Umgang mit den Kindern (2, 9 und 14 Jahre

alt) und Sprachkursen konnte ich mein Deutsch doch stark verbessern. Was ich allerdings sehr schade fand ist, dass die Menschen in dem Dorf, in dem ich mit der Familie lebte (Nähe Fulda), nicht sehr geübt waren im freundlichen Umgang mit einer jungen Frau mit dunkler Hautfarbe. Dort wo ich aufgewachsen bin, redet man immer ein paar Sätze und hilft einander. Das hab ich hier doch sehr vermisst. In der Familie war ich aber sehr gut aufgehoben und es waren auch alle sehr nett zu mir.

FSJ bei den Liebenzellern

Meine zweite Station war dann ein Freizeithaus des EC (Entschieden für Christus, Jugendarbeit des Liebenzeller



Gemeinschaftsverbandes). Dort durfte ich für ein Jahr und dann noch mit drei Monaten Verlängerung ein Freies Soziales Jahr (FSJ) machen. Nachdem mir mein christlicher Glaube immer schon wichtig war, hab ich dort die Begegnung mit den jungen Christen und auch die abendlichen Andachten sehr geschätzt. Ich hab in dieser Zeit sehr viele Menschen kennen gelernt. Zwei davon hab ich in Freiburg bei der Freiburger Stadtmission wieder getroffen.

Ausbildung zur Hotelfachfrau

Eigentlich wollte ich gerne studieren, was aber nicht möglich war, da mein Schulabschluss hier nicht anerkannt wird. So habe ich mich um eine Aus-

bildungsstelle im Hotel Alla Fonte, dem Hotel der Evangelischen Stadtmission Freiburg, beworben. Im September vergangenen Jahres hab ich die Ausbildung begonnen und freue mich sehr darüber, dass ich doch noch einen Beruf erlernen kann, in dem ich mit Menschen zu tun habe und auch meine sprachlichen Kenntnisse gebraucht werden.

Die Zeit in Deutschland hat mich inzwischen sehr geprägt und verändert. Ich spüre nicht mehr die Notwendigkeit, dass ich mit 23 Jahren verheiratet sein und vier Kinder haben muss. Ich darf mir Zeit lassen, auch wenn ich nach wie vor gerne eine Familie möchte. Zuerst ist nun dran, meine Ausbildung zu beenden. Dann sehen wir weiter.

em

Miteinander reden

„Was ich allerdings sehr schade fand ist, dass die Menschen in dem Dorf, in dem ich mit der Familie lebte (Nähe Fulda), nicht sehr geübt waren im freundlichen Umgang mit einer jungen Frau mit dunkler Hautfarbe. Dort wo ich aufgewachsen bin, redet man immer ein paar Sätze und hilft einander.“



©photocase.de - Andreas F.

Chancen des Miteinanders

Deutsche und Migranten-Gemeinden in Deutschland

Deutsche und Migranten-Gemeinden in Deutschland - meist sind sie sich fremd. Oder?

Es gibt sicher viel Fremdheit. Wer das ändern will, muss zuerst analysieren, wie traditionelle deutsche Gemeinden leben. Die Stadtzentren werden mehr und mehr von Migranten bewohnt. Deutsche Gemeinden befinden sich noch in den Citys, aber die Einwohner ziehen oft ins Umfeld und kommen nur zu den Veranstaltungen. Dann integrieren sich die Gemeinden nicht in das Umfeld, in dem ihre Gotteshäuser stehen. Manchmal sterben diese Gemeinden allmählich aus; sie haben keinen Fuß mehr in ihrem Umfeld und nehmen die Umgebung als Bedrohung wahr. Deswegen brauchen Gemeinden Erfahrung und Anleitung, auch mit anderen Kulturen

umzugehen; es als Chance zu verstehen, dass sich quasi das „Missionsgebiet“ vor die eigene Tür verlagert hat. Hier wollen wir mit AMIN helfen.

Denkweise verstehen lernen

Denn es gibt schon viele gute Initiativen, die Gemeinden unterstützen wollen, interkulturell aktiv zu werden. Ich denke da zum Beispiel an die Kinder-Evangelisationsbewegung (KEB): Die KEB hat etwa eine Infoschrift herausgebracht, die hilft, die Eltern von Migrantenkindern, ihre Denkweise besser zu verstehen. Die KEB veranstaltet Seminare für Gemeinde-Mitarbeiter. Dabei geht es darum, sich eine Kulturkompetenz zu erwerben.

Vielen Migranten kann man in Asylbewerberheimen begegnen, sie dort besuchen.

Verpasste Chance

„Wenn man bedenkt, dass 20 % der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund hat, in den Großstädten sogar noch deutlich mehr, dann ist es schon bemerkenswert, dass man das in den Gemeinden bisher gar nicht sieht. Da haben wir jetzt schon etwas verpasst.“

Richtig! Und Besuche in Asylbewerberheimen sind eine dankbare Aufgabe. Die Menschen dort kommen aus Ländern, in denen Krieg herrscht, sie sind noch wenig integriert, haben nicht viel zu tun. Sie leben auf engem Raum, ihre Kinder haben oft wenige Anregungen. Wenn man dann, in Absprache mit den Leitern, in den Heimen ansprechende Angebote macht, etwa ein Kinderprogramm, oder die Leute auch einfach besucht, dann gibt es wunderbare Möglichkeiten.

Quer durch die Republik kenne ich auch Christen, die Migranten dann auch einladen in ihre Gottesdienste. Selbst kleine Gemeinden engagieren sich hier. Bei der Gelegenheit merken die Migranten, dass sie willkommen sind, dass sie Kontakte bekommen und eine geistliche Botschaft, die ihnen hilft, ihre schwere traumatische Erfahrung von Krieg und Flucht zu verarbeiten. Wenn die Migranten spüren: Hier sind Leute, die kümmern sich um mich, die kann ich ansprechen, da kommen mir Liebe und Annahme entgegen - das tut ihnen gut!

Und was man auch sehen muss: Unter den Migranten sind auch viele Christen aus Ländern, in denen es schwere Konflikte gibt, aus Syrien, Irak, Iran; Menschen, die erst vor kurzem Christen geworden sind, aus Afghanistan etwa. Die kommen hierher und sind froh, wenn sie Christen treffen, mit denen sie Gemeinschaft erleben können.

Für die Zukunft scheint ein Miteinander zwischen den Kulturen immer wichtiger. Wenn man bedenkt, dass 20 % der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund hat, in den Großstädten sogar noch deutlich mehr, dann ist es schon bemerkenswert, dass man das in den Gemeinden bisher gar nicht sieht. Da haben wir jetzt schon etwas verpasst. Es ist darum unbedingt nötig, dass wir in

den Gemeinden interkulturell werden! Dafür gibt es auch jede Menge Möglichkeiten. Es ist ja oft so, dass sich beispielsweise eine afrikanische Gemeinde in den Räumen einer deutschen Gemeinde trifft. In so einer Situation ist der Weg oft nicht weit, dass man nicht nur die Räume nutzt, sondern auch Kontakte zueinander aufbaut, dass man vielleicht einmal im Monat einen gemeinsamen Gottesdienst feiert; oder Kindern die Möglichkeit bietet, in den deutschen Gottesdienst zu gehen.

Gemeinsame Gottesdienste

In jedem Fall ermutigt es Migrationsgemeinden, wenn sie merken, dass deutsche Gemeinden bemüht sind, Kontakte zu knüpfen - wenn man mal einen Kanzeltausch macht oder gemeinsam Gottesdienst feiert. Ich bin bei Besuchen während der Allianzgebetswoche in diesem Jahr auf eine große Dankbarkeit in Migrationsgemeinden und bei ihren Pastoren gestoßen: darüber, dass jemand für sie da ist und sich für sie und ihre Interessen einsetzt. Jeder Kontakt wird unwahrscheinlich geschätzt!

Was wünschen Sie sich für deutsche Gemeinden und Migrations-Gemeinden in Deutschland?

Die Vision von AMIN ist ja: Christen aller Sprachen und Kulturen leben und bekennen gemeinsam ihren Glauben in Deutschland. Wir wünschen uns, dass deutsche Gemeinden die Gemeinden anderer Kulturen und Sprachen wahrnehmen. Wir glauben, dass wir mehr Subkulturen erreichen, wenn wir gemeinsam unterwegs sind. Ich glaube auch, dass es ein starkes Zeugnis in unserer Gesellschaft ist, wenn Deutsche und Migranten sich freundlich begegnen. Das setzt Akzente in der Gesellschaft!



Das ganze Interview finden Sie in EiNS 2/2012: **Gemeinsam Glauben – Miteinander Handeln, Zeitschrift der Evangelischen Allianz Deutschland.** Das Interview führte Jörg Podworny

Weitere Infos:
www.amin-deutschland.de



Horst Pietzsch
Referent des „Arbeitskreises Migration und Integration (AMIN)“ der Deutschen Evangelischen Allianz.

Vielfältige Kulturen prägen den Arbeitsalltag

Mindestens 100 MitarbeiterInnen und mindestens 15 Nationen

Bei uns im Seniorenpflegeheim Breisach der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V. prägen Menschen aus vielfältigen Kulturen den Arbeitsalltag auf ganz individuelle Art und Weise. MitarbeiterInnen aus Ländern wie zum Beispiel Südtalien, Kasachstan, Russland, Frankreich, Peru, Philippinen, Bulgarien, Moldawien, Polen, Litauen, Jugoslawien, Kroatien, Rumänien und der Türkei bereichern unsere Teams. Drei davon erzählen Anabell Hentz über ihre Erfahrungen.

Mo Canlas von den Philippinen:



Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

„Ich bin eigentlich auf Wunsch meiner Frau nach Deutschland gekommen. Sie hat als Kind mit ihren Eltern in Deutschland gelebt. Ihr Vater ist Deutscher und ihre Mutter Philippinin. Erst später sind sie gemeinsam auf die Philippinen umgezogen, wo ich sie dann kennengelernt habe. Da mein Großvater zur einen Hälfte Philippine und zur anderen Hälfte Amerikaner war, lebt ein Teil meiner Verwandtschaft in Kalifornien. Auch ich habe dort bereits gewohnt und als Krankenpfleger gearbeitet. Meine Eltern ha-

ben mittlerweile zwei Wohnsitze: einen in Kalifornien und einen auf den Philippinen. Nach meiner Zeit als Krankenpfleger in Kalifornien bin ich zurück auf die Philippinen und habe dort den Master of degree gemacht und schließlich als Lehrer in einer Krankenpflegeschule gearbeitet. Im Jahre 2006 war ich zum ersten Mal in Deutschland zum Urlaub machen. Nachdem meine Frau und ich im Jahr 2007 geheiratet haben, haben wir uns entschieden, zusammen nach Deutschland zu ziehen. Unter anderem aus Verdienstgründen.“

Wie lange sind Sie schon in Deutschland?

„Wir sind seit rund zwei Jahren hier in Deutschland.“

Sehen Sie Vorteile, in Deutschland zu leben /zu arbeiten?

„Ich schätze die disziplinierte und ordentliche Art der Deutschen sehr. Auch die Regierung funktioniert in Deutschland anders und es gibt viele engagierte Politiker. Was Ausbildungen in Deutschland angeht, so ist man hier eher auf Spezialisierungen bedacht als auf Multidisziplinarität. Das finde ich sinnvoll.“

Haben Sie sich in Deutschland eingelebt? Fühlen Sie eine Zugehörigkeit?

„Ja, natürlich. Ich bin sehr abenteuerlustig und fühle mich in Deutschland und an meinem Arbeitsplatz wohl.“

Gab es für Sie sprachliche Hürden?

„Zu Beginn war ich überrascht, wie schwer die deutsche Sprache ist. Allerdings konnte ich mich dank einem Sprachkurs, meiner anderen Sprachkenntnisse und dank meiner Frau sehr schnell verständigen. Beim Schreiben habe ich allerdings noch immer etwas Probleme.“

Was schätzen Sie an multikultureller Zusammenarbeit?

„Ich finde multikulti sehr toll. Ich selbst

Ordnung

„Ich schätze die disziplinierte und ordentliche Art der Deutschen sehr. Auch die Regierung funktioniert in Deutschland anders und es gibt viele engagierte Politiker. Was Ausbildungen in Deutschland angeht, so ist man hier eher auf Spezialisierungen bedacht als auf Multidisziplinarität. Das finde ich sinnvoll.“

spreche mehrere Sprachen und habe dadurch natürlich Vorteile, wenn ich in fremde Länder reise. Durch die Zusammenarbeit mit Menschen aus anderen Ländern lernt man so einiges über deren Kulturen etc. Außerdem bringt jeder eigene und sehr unterschiedliche Eigenschaften mit, die er in seine Arbeit mit einfließen lassen kann. Wir Asiaten sind zum Beispiel dafür bekannt, dass wir sehr warmherzig sind, aber auch sehr autoritär erzogen wurden.“

Maria Cerrone aus Italien:



Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

„Ich bin in Süditalien geboren. Im Jahre 1974 bin ich zum ersten Mal mit Freunden nach Deutschland gekommen. Wir waren in der Nähe von Darmstadt/Worms. Ich war begeistert von dem Land. Wohingegen ich mit der italienischen Mentalität nie wirklich klargekommen bin. Es war mir zu streng, zu unordentlich und zu korrupt. Als Frau hatte man damals nicht so gute Möglichkeiten was die Schule und Ausbildung betrifft. In Deutschland sah man vieles lockerer und freier, aber trotzdem mit der nöti-

gen Strenge. Mir gefiel die Ordnung und Pünktlichkeit hier. Bereits mit 17 Jahren habe ich meinen ersten Freund geheiratet. Gemeinsam sind wir nach Deutschland in den tiefen Schwarzwald gezogen. Etwas später sind wir wegen der Arbeit dann nach Breisach umgezogen. Durch die Erziehung meiner Kinder war es mir leider nicht mehr möglich, eine Ausbildung zu machen. Also habe ich ein paar verschiedene Jobs angenommen, bis ich schließlich vor 20 Jahren die Stelle im Seniorenpflegeheim Breisach angenommen habe.“

Wie lange sind Sie schon in Deutschland?

„Seit 1976 bin ich nun schon in Deutschland.“

Sehen Sie Vorteile, in Deutschland zu leben /zu arbeiten?

„Die Arbeit ist hier zwar stressiger. Es wird mehr gemanagt und organisiert und mehr auf Ordnung und Konsequenz geachtet. Sehr positiv ist unter anderem, dass Lohn/Arbeitsplatz in Deutschland gesicherter sind als es in Italien der Fall ist.“

Haben Sie sich in Deutschland eingelebt? Fühlen Sie eine Zugehörigkeit?

„Ja. Ich bin schon lange in Deutschland zu Hause. Ich und meine Kinder gehören hierher, wobei mein Herz natürlich ein Stück weit auch noch in Italien bei meiner Familie ist.“

Gab es für Sie sprachliche Hürden?

„Mir fiel es eigentlich relativ leicht, die Sprache zu lernen. Schon nach sechs Monaten hatte ich die Sprache so gelernt wie ich sie auch heute spreche. Das hängt mit Sicherheit damit zusammen, dass ich mich von vorne herein hauptsächlich mit Deutschen abgegeben habe. Auch meine beste Freundin ist Deutsche. Es war mein Interesse, mich möglichst schnell zu integrieren und alles von die-



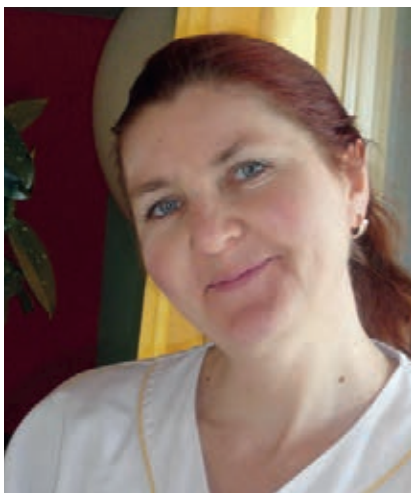
Annabell Heintz
Soziale Betreuung im
Seniorenpflegeheim
Breisach

sem Land mitzubekommen. Meiner Meinung nach muss man sich in solch einer Situation versuchen anzupassen und an allem teilzunehmen.“

Was schätzen Sie an multikultureller Zusammenarbeit?

„Ich finde es schön, dass hier im Seniorenpflegeheim Breisach so viele Nationen zusammen arbeiten. Das sollte es noch viel öfter geben. Es ist eine Möglichkeit, die verschiedenen Länder zusammenzubringen und füreinander Verständnis zu entwickeln. Es ist wunderbar, wie toll die Zusammenarbeit hier funktioniert und wie stark die Gemeinschaft ist. Allerdings verstehe ich nicht, warum das woanders oft nicht funktioniert. Von Italien kannte ich diese Offenheit zur Zusammenarbeit mit Ausländern zum Beispiel nicht.“

Olga Zaharov aus Kasachstan:



Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

„Meine Schwester lebt seit 22 Jahren in Deutschland. Meine Mutter, mein Bruder und ich wollten bei ihr sein und zusammen in einem Land leben. Darum

haben wir uns vor 10 Jahren ebenfalls dazu entschieden, nach Deutschland zu ziehen.“

Wie lange sind Sie schon in Deutschland?

„Wie gesagt, wir sind seit 10 Jahren hier.“
Sehen Sie Vorteile, in Deutschland zu leben /zu arbeiten?

„Ein großer Vorteil ist auf jeden Fall die politische Stabilität in Deutschland. In Kasachstan hatte ich nicht die Möglichkeit, mit Menschen zu arbeiten, wie es eigentlich mein Wunsch war. In Deutschland habe ich zuerst ein Jahr in einem Kindergarten gearbeitet. Aber da ich keine Ausbildung hatte, konnte ich dort nicht weiter arbeiten. Für eine Ausbildung fehlte das nötige Geld. Schließlich habe ich mich als Altenpflegehelferin beworben.“

Haben Sie sich in Deutschland eingelebt?

Fühlen Sie eine Zugehörigkeit?

„Eingelebt habe ich mich sehr gut, obwohl es am Anfang schwierig war.“

Gab es für Sie sprachliche Hürden?

„Ich gebe mir Mühe, aber ich habe noch heute etwas Probleme mit der Sprache. Ich habe schon Deutschkurse belegt und die Arbeit in dem Kindergarten hat mir sehr geholfen. Der Dialekt einiger Bewohner hier macht mir eigentlich keine Schwierigkeiten mehr.“

Was schätzen Sie an multikultureller Zusammenarbeit?

„Mir gefällt es, mit so vielen Menschen verschiedenster Nationalitäten zusammen zu arbeiten. Man lernt dadurch sehr viel. Außerdem bringt jeder seine eigene Meinung und Erfahrungen in die Arbeit mit ein. Wir haben so alle die Möglichkeit, etwas über die jeweiligen anderen Kulturen zu lernen, wie zum Beispiel die verschiedenen Küchen etc. Wir haben gemeinsam mit den Bewohnern auch schon oft ausländische Gerichte zubereitet, was sehr viel Spaß macht.“

Integration

„Es war mein Interesse, mich möglichst schnell zu integrieren und alles von diesem Land mitzubekommen. Meiner Meinung nach muss man sich in solch einer Situation versuchen anzupassen und an allem teilzunehmen.“



Seyran Ateş
Der Multikulti-Irrtum
Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können

„Multikulti, so wie es bisher gelebt wurde, ist organisierte Verantwortungslosigkeit.“ Die Thesen von Seyran Ateş provozieren. Die mutige Juristin, Tochter von Migranten der ersten Generation,

kämpft an vorderster Front gegen Zwangsheirat und Ehrenmorde, für Frauenrechte und Integration. In diesem Buch führt sie aus, wie eine verfehlte Integrationspolitik und eine als Toleranz verkleidete Gleichgültigkeit zu Parallelgesellschaften, Ghettoisierung und Gewalt geführt haben. Und sie erläutert, wie es gelingen kann, die Migranten langfristig in unsere Gesellschaft einzubinden.

€ 8,95



Albrecht Hauser (Hrsg.)
Ich glaubte an Allah und träumte von Jesus

Die Vision verschwand so schnell, wie sie gekommen war. Nabeel reagiert, wie die meisten reagieren würden: „Gott, das zählt nicht. Ich weiß nicht, ob meine Augen mir etwas vorgespielt haben.“

Muslimen aus Deutschland, der Türkei, Algerien und vielen weiteren Ländern berichten von ihrer Suche nach Gott und ihrer Begegnung mit Jesus Christus. Sie erleben, wie der lebendige Gott ihnen auf unterschiedliche Art und Weise begegnet: durch Träume und Wunder. Durch Menschen und die Bibel. Im Hier und Heute.

€ 10,95



Margot Käßmann
Vergesst die Gastfreundschaft nicht!
Margot Käßmanns engagiertes Plädoyer für eine offene Gesellschaft

„In unserem Land leben rund 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, und

es werden stetig mehr. Die Diskussion um Chancen und Probleme ihrer Einbindung hat gefährlich an Schärfe gewonnen. Nicht zuletzt die Ereignisse in Norwegen zeigen, dass wir alles daran setzen müssen, um friedlich zusammenzuleben und voneinander zu profitieren. Margot Käßmann macht klar, dass es nur einen Weg gibt: Wir müssen offen sein für andere Kulturen und neue Einflüsse - ohne unsere Grundwerte aus den Augen zu verlieren.“

€ 3,99



Daimagüler, Mehmet Gürcan
Kein schönes Land in dieser Zeit – Das Märchen von der gescheiterten Integration

Er spricht besser Deutsch als viele Deutsche und war der erste Deutsch-Türke im Bundesvorstand einer deutschen Partei. Er hat es als Beinahe-Sonderschüler und als Hauptschüler bis nach Harvard und Yale gebracht, und trotzdem: Als ungebrochene Erfolgsgeschichte sieht Dr. Mehmet Gürcan Daimagüler sein Leben in Deutschland nicht.

Mit seinem Buch bietet Mehmet Gürcan Daimagüler einen spannenden und durchaus selbstkritischen Blick in das Innenleben eines türkischstämmigen Mannes in Deutschland. In provokativen Schlaglichtern erzählt er aus seinem Leben und schlägt den Bogen von seinen persönlichen Erfahrungen zu gesellschaftspolitischer Relevanz. Bei ihm ist das Persönliche politisch und das Politische persönlich. Mehmet Gürcan Daimagüler schont niemanden, auch nicht sich selbst. Er erzählt von seinen Depressionen und von Gewalt, die er als Opfer und Täter erlebt hat. Dabei bietet er mehr als die Worthülsen, mit denen gegenwärtig oft in Deutschland über Einwanderung und Integration debattiert wird. Und er ist ein deutsch-türkischer Patriot im besten Sinne, dem eine gute Zukunft seiner Heimat, der alten wie der neuen, am Herzen liegt.

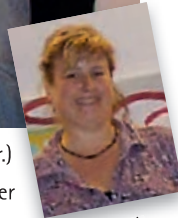
€ 19,99

Kunstgruppe stellt ihre Werke vor

Silvia Mack leitet Bewohner und Bewohnerinnen des Wichernhauses beim Malen an



Seelsorgerin Ruth Kummetz (2. v.l.), die Initiatorin Gabi Dengler (2. v.r.) und Heimleiter Siegbert Thoma gemeinsam mit Bewohnerinnen der Altenhilfeeinrichtung vor dem Gemälde „Schwarzwaldidylle“.



Silvia Mack

Im Rahmen einer kleinen Vernissage stellte die Kunstgruppe des Seniorenpflegeheims Wichernhaus ihre Werke vor. Angeleitet von der Freiburger Künstlerin Silvia Mack und begleitet von Pia Buchner treffen sich seit einem knappen Jahr zehn Bewohnerinnen und Bewohner, um gemeinsam die öffentlichen Bereiche des Wichernhauses zu gestalten. Bis jetzt sind dabei insgesamt drei Werke entstanden: „Schwarzwaldidylle“, „Gemütliche Stube“ und „Blick ins Paradies“.

st



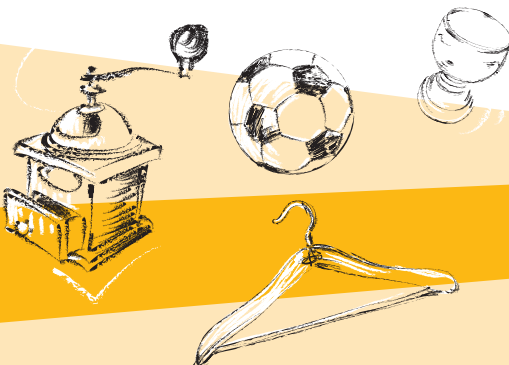
Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.

Bazar

14. November 2012
der große
Flohmarkt

der Evangelischen
Stadtmission Freiburg

Für den großen Bazar der Evangelischen Stadtmission Freiburg am Mittwoch, 14. November 2012 im Paulussaal suchen wir hochwertige, gebrauchte Gegenstände wie zum Beispiel Schmuck und Antiquitäten. Die Erlöse des Bazars kommen der sozialen Arbeit der Stadtmission zugute.



Mehr Infos unter: 0761/31917-22

Ein „idealer“ Gedankenaustausch

Generationsübergreifender Lesekreis zum Thema Ideale

Ideale – ein großes Wort, aber was steckt dahinter? Was verbinden Menschen mit dieser Wort-Hülle? Was sind Ideale heutzutage und kann man diese leben?

Im Rahmen des Lesetreffs des SeniorenWohnen am Adelhauser Klosterplatz wurden diese und weitere Fragen erörtert. Das Besondere an dem Lesetreff war seine generationenübergreifende Ausrichtung: Zwei junge Studenten waren gekommen, um ihre persönliche Sicht zu schildern und sich mit den Senioren auszutauschen. Patrick, einer der beiden Studenten, engagiert sich seit Jahren ehrenamtlich für die Kirche, arbeitet dort mit Kindern und Jugendlichen. Außerdem begleitet er seit einem Jahr auch junge Menschen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr leisten. Es ist nicht selbstverständlich heutzutage, dass junge Menschen sich freiwillig für andere einsetzen, und dennoch tut er dies – aus Überzeugung. Wie fast alle ehrenamtlich Tätigen profitiert Patrick, wie er selbst sagt, von seiner Arbeit: er bekomme unglaublich viel zurück.

Auch Max stellte seine „Geschichte“ zu dem Themenfeld „Ideale“ vor. Seit gut vier Jahren geht Max regelmäßig Containern (das Wort Containern meint die Mitnahme weggeworfener Lebensmittel aus Abfallcontainern).

Beim Containern steht nicht das Geld-Sparen im Vordergrund, sondern es geht vorrangig darum, ein Zeichen zu setzen – gegen das Wegwerfen von Lebensmitteln in großen Mengen, gegen unsere Wegwerfgesellschaft.

Er beschrieb etwa, wie er einmal ein Orangennetz in einem Container entdeckte mit einer schlechten, dafür aber mit zehn guten, reifen Orangen darin, die man bedenkenlos genießen konnte. Durch die Schilderungen wurden bei den Senioren Erinnerungen wach an Zeiten, in denen Nahrung noch etwas Wertvolles war und niemand auch nur auf die Idee gekommen wäre, Lebensmittel einfach wegzuerwerfen.

„Meine Mutter war Meisterin im Resteverwerten“, erinnert sich einer der Teilnehmer. Andere er-

zählten von tagelang knurrenden Mägen, von Lebensmittelmarken oder davon, wie ein Glas eingemachtes Obst zum schönsten Geburtstagsgeschenk wurde.

Die Erzählungen der Teilnehmer waren eindringlich und regten zum Nachdenken an. Der Austausch zwischen den Generationen war für beide Seiten eine Bereicherung. Und recht schnell wurde klar: So grundverschieden wie man vorschnell annehmen könnte, sind die Ansichten von „Jung“ und „Alt“ gar nicht. *ch*

Weitere Information

Ceres Hülter-Hassler leitete als Praxisteil ihres Studiums zusammen mit Birgit Umhauer den Lesetreff.

Wenn der Vater mit dem Sohne ...



14 Väter, 19 Kinder und jede Menge Wasserräder: ein Wochenende lang war das urige Hammerlochgut im Hochschwarzwald in der Hand einer Horde abenteuerlustiger Kinder und ihrer genauso

abenteuerlustigen Väter. Für viele ist das Programm schon aus den letzten Jahren bekannt: Lagerfeuer, Schnitzeljagd, Kicken, Fackellauf, Vater-Kind-Feld-Wald-Wiesen-Gottesdienst... :-)) Neu und der absolute Höhepunkt war die Konstruktion von voll funktionsfähigen Schwarzwald-Bach-Wasser-Rädern fast nur aus Naturmaterial. *na*

Neuer Vorstand beim Blauen Kreuz

Petra Schlegel ist neue Vorsitzende, Manfred Kluth Stellvertreter

Auf seiner jüngsten Mitglieder-versammlung hat das Blaue Kreuz einen neuen Vorstand gewählt. 1. Vorsitzende ist Petra Schlegel aus Freiburg, ihr Stellvertreter Manfred Kluth, ebenfalls aus Freiburg. Beide Vorstände sind langjährige Mitglieder im Verein und haben sich über viele Jahre in der Gruppenarbeit für Suchtkranke und deren Angehörige bewährt. Weiterhin bietet das Blaue Kreuz zwei Begegnungsgruppen in Freiburg und eine in Kirchzarten an. Dazu kommt eine Angehörigen-gruppe in Freiburg. Besonders bedankte sich der Verein auch für die jahrelange Zusammenarbeit und Unterstützung durch die Beratungsstelle der Evangelischen

Stadtmission Freiburg. Plötzlich und unerwartet musste der Verein dann unter großer Anteilnahme im Frühsommer Abschied nehmen von Bernhard Römer. Nach seiner Therapie in der Fachklinik Ringgenhof hat sich Bernhard zusammen mit seiner Frau Paula zum ehrenamtlichen Gruppenleiter ausbilden lassen. Er war sowohl im Blauen Kreuz als auch bei seinem Arbeitgeber, der Stadt Freiburg, ein Vorbild und Hoffnungsträger für ein Leben ohne Suchtmittel und auch im Glauben an den lebendigen Gott. Das Blaue Kreuz Freiburg trauert mit seiner Familie und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. *wv*

Angebote



Die Angebote für suchtkranke Menschen und deren Angehörige in Freiburg und Kirchzarten:

Begegnungsgruppen: Dienstag 20.00 Uhr und Freitag 19.00 Uhr in Freiburg in der Lehener Straße 54a in den Räumen der Beratungsstelle und Freitag um 19.30 Uhr in Kirchzarten, Heilig-Geist-Gemeinde. Angehörigengruppe in Freiburg, ungerade Woche, Mittwoch, 19.30 Uhr. Kontakt: manfredkluth@rocket-mail.com, Tel.: 2858300.



Spendenscheck für „Downtown-Street-Projekt“



Zweimal jährlich unterstützt die Zgenossenschaftliche PSD Bank mit je 25.000 Euro Einrichtungen aus dem Stadtgebiet für deren soziale und gemeinnützigen Zwecke. Die Spenden gehen allesamt an Institutionen, die sich dem Thema „Hilfe zur Selbsthilfe“ widmen. Dies ist auch das Leitbild der PSD Bank. Bei der offiziellen Scheckübergabe in der Geschäftsstelle der Bank durfte

auch Stadtmissionar Norbert Aufrecht von der Stadtmission (Fünfter von rechts) zugegen sein und

einen Scheck in Höhe von 2.500 Euro für das „Downtown-Street-Projekt“ entgegen nehmen.

Seniorenzentrum wird erweitert

Haus der Barmherzigkeit in Vatutino (Ukraine) bekommt eine weitere Etage

Seit Oktober 2011 wohnen 13 Senioren im Haus der Barmherzigkeit in Vatutino. Viele von ihnen haben ein hartes Leben hinter sich – einige haben sogar auf der Straße gelebt. In der Ukraine war der letzte Winter extrem hart und hat vielen ukrainischen obdachlosen Menschen das Leben gekostet.

Mit dem Ausbau des bestehenden Seniorenzentrums in Vatutino wollen wir in einem ersten Schritt



zwölf weiteren hilfebedürftigen bzw. wohnungslosen älteren Menschen ein gutes und sicheres Zuhause schaffen. Der erste Flügel des Stockwerkes über den bestehen-



den Räumen kann jetzt ausgebaut werden, so dass dieser bis Ende Oktober, bevor der Winter Einzug hält, bezugsfertig ist. Zusammen mit dem Ost-Europareferat der Baden-Württemberg-Stiftung, dem Linda Fond aus Holland, der Corvus-Stiftung aus der Schweiz und einer Spenderin konnten die benötigten Gelder für dieses Projekt zusammengebracht werden. Die neuen BewohnerInnen werden ebenfalls einen Teil ihrer Rente für die laufenden Kosten beisteuern. Sehr gut ist, dass die Betreuung dieser neuen BewohnerInnen vom bestehenden Personal mit geleistet werden kann. Wir hoffen, mit Ihrer Unterstützung auch noch den zweiten Flügel bald in Angriff nehmen zu können, um dann weiteren 13 Personen einen Platz geben zu können. Für den langfristigen Erhalt des Hauses wurden bereits 8.000 Apfelbäume gepflanzt, zur Selbstversorgung

ein großer Garten angelegt und einige Tiere angeschafft. Für eine gute Atmosphäre im Haus sollen Vögel in einer Voliere und Zwerghänken sorgen.

pb

Bedarfsliste

Für die Erweiterung des Seniorenzentrums benötigen wir aktuell folgende Sachen. Wie immer können Sie Sachspenden am Dienstag im S'Einlädele abgeben oder sich mit Nikolai Prokoptchuk in Verbindung setzen (Mobiltelefon: 01 72/ 3 06 03 86).

- Pflegebetten
- Matratzen
- Nachttischchen
- Bettwäsche
- Bettzeug (gereinigt)
- Schränke (kein Pressspan)
- Vorhänge
- Pflegeprodukte (Windeln, Betteinlagen etc.)
- Toilettenschüsseln
- Waschbecken (klein)
- Großer Tisch mit Stühlen
- Rollatoren
- Rollstühle
- Elektrorollstühle
- 1 Waschmaschine
- 1 Trockner
- Hörgeräte
- Brillen

Cafe'Satz auf dem Silbertablett

S'Einlädele übernimmt ein Café und baut es zur Begegnungsstätte aus



Den Menschen gut tun, Zeit haben zum Gespräch, Begegnungsmöglichkeiten und Ruheräume schaffen sind einige der Zielsetzungen des S'Einlädele. Schon viele Jahre schlummern der Gedanke und die Hoffnung in uns, ein Café zu eröffnen. Nun wurde es uns quasi auf dem Silbertablett direkt gegenüber des S'Einlädele in der Guntramstraße 57 präsentiert. „Wenn Sie einen Mieter wüssten, Herr Höhlele, wer das Café übernehmen könnte, wäre ich Ihnen sehr dankbar!“ Dieser Satz war der Anfang von vielen Gesprächen mit unserer zukünftigen Vermieterin. Anfang Juli entschied sie sich schließlich, uns als Mieter zu nehmen und die Räume zunächst gründlich zu sanieren, so dass im September/Oktobre die Räume von uns als zukünftiges „Cafe'Satz“ übernommen werden können.

Denn neben gutem Kaffee und selbstgebackenem Kuchen wird es im Café auch antiquarische Bücher zu kaufen geben. Das An-

tiquariat in der Wentzingerstraße 30 wird in die neuen Räume umziehen. Den neu gewonnen Platz wollen wir auch nutzen, um Möbel zum Verkauf anzubieten und zwar in der Form, dass alle Tische und Stühle von den Gästen erworben werden können.

Den Gewinn des Cafés werden wir wie gewohnt für die Projekte in der Ukraine verwenden. Doch zunächst brauchen wir für die Einrichtung Unterstützung, denn die Vermieterin wird zwar die Räume sanieren, für die Anschaffung der Caféutensilien wie Maschine, Mühle etc. sind wir selbst verantwortlich.

Da wir heute noch nicht abschätzen können, wann die Renovierung fertig sein wird, würden wir uns freuen, Sie im Rahmen des Tages der offenen Tür sozialer Einrichtungen im Stühlinger auf der Baustelle im Cafe'Satz begrüßen zu können. Am 25. September von 14.30–17.30 Uhr sind Sie herzlich zu frischem Kuchen, Kaffee und einem Glas Sekt eingeladen. *vh*

Bedarfsliste neues Café

Hilfe beim Renovieren, Einrichten und Umzug des Antiquariats.

- Siebträgermaschine
- Elektrische Gastro-Kaffeemühle
- Kuchenkühltheke
- 1 Kühlschrank mit Glastüre
- 2 Einbaukühlschränke oder Kühltheke
- kleine Industriegeschirrspülmaschine
- 1 Induktionsplatte
- 1 Backofen
- 1 Microwelle
- 1 Waschmaschine
- 1 Trockner
- Küchenarbeitsplatten
- Parkettkleber
- Sammeltassen
- Mehrere gleiche Softdrinkgläser
- Teegläser
- Weingläser
- Große, weiße Teller
- Große, weiße Suppenteller
- Große Pastateller
- Silberbesteck
- Weiße Tischdecken
- 2 Ledersofas (weiß oder schwarz)
- Stabile Tische
- Stabile Stühle
- Spiegel

Kindergartenbesuch im DBH

Singstunde in fröhlicher Runde für Jung und Alt



Mit Bollerwagen, Akkordeon und viel guter Laune spazierten 22 Kinder und deren ErzieherInnen vom Kindergarten Biengen entlang des Neumagens

nach Bad Krozingen, um bei einer „Singstunde“ im Dietrich-Bonhoeffer-Haus mitzuwirken.

Nach der Ankunft gab es für die Gäste eine kleine Stärkung im

Rosengarten, danach ging es zum gemeinsamen Singen in den Andachtsraum des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses, in dem sie bereits von vielen BewohnerInnen erwartet wurden.

Die Kinder trugen einige ihrer im Kindergarten erlernten Lieder vor, hüpfen und tanzten dazu durch den Raum, was bei allen Anwesenden große Freude hervorrief. Es fanden sich auch Lieder, die allen bekannt waren und zusammen gesungen wurden.

Die quirlige Kinderschar hinterließ bei allen BewohnerInnen eine sehr fröhliche Stimmung und der Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen wurde auf beiden Seiten ausgesprochen. us



Schon wieder die Note 1,0! Auch für das Seniorenpflegeheim Haus Siloah in Bad Krozingen vergab der Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK) die Bestnote 1,0. Auf dem Bild freuen sich von links: Erika Müller (Wohnbereichsleitung Blauen), Christina Müller (Wohnbereichsleitung Schauinsland), Ehrentraud Hahn (Bereichsleitung Belchen - Feldberg), Dietmar Gutknecht (Haustechnik), Beate Quell (Leitung Soziale Betreuung), Hartmut Cech (Heimleiter) und Monika Engler (Hauswirtschaftsleitung).

Weihnachtspäckchen mit Herz

S'Einlädele sammelt wieder für einen Hilfstransport in die Ukraine

Große Freude schenken durch einen kleinen, liebevoll gepackten Schuhkarton. Auch in diesem Jahr wollen wir wieder Kinder, bedürftige Familien und Senioren in der Ukraine beschenken. Dadurch wird für die Beschenkten die Liebe Gottes konkret und erfahrbar. Bis Dienstag, 18. Dezember, können Päckchen im S'Einlädele abgegeben werden. Handzettel mit allen wichtigen Infos liegen ab September im Laden aus, können angefordert werden oder als PDF-Datei auf unserer Homepage www.seinlaedele.de heruntergeladen werden.

Bei größeren Mengen bitte Kontakt aufnehmen mit Nikolai Prokoptchuk, Mobiltelefon:

01 72/ 3 06 03 86

pb

Noch vor Weihnachten werden die Päckchen dann mit einem Hilfstransport in die Ukraine gefahren und dort gezielt weitergegeben. Zu jedem Päckchen

ein Verteilheft mit der frohen Botschaft überreicht.



S'Einlädele
Weihnachtspäckchen
Aktion
2012

Spenden helfen nach Brandanschlag

Secondhandladen hand2hand bedankt sich für die Unterstützung

Der Secondhandladen hand2hand der Evangelischen Stadtmission hätte im Juli dieses Jahres sein siebenjähriges Bestehen begehen können. Leider wurde durch einen Brandanschlag am 18. Mai die Einrichtung, das Gebäude und auch viele Waren stark beschädigt oder durch die stinkende Rauchentwicklung unbrauchbar.

Das Team der Holzwerkstatt bat daher gezielt um Spenden, insbesondere durch einen Artikel in der Badischen Zeitung. Die Resonanz in der Bevölkerung ist bis heute sehr groß, wir bekommen täglich Sachspenden wie z. B. Kleider und Geschirr und vieles mehr. Auch großzügige Geldspenden haben wir erhalten.

Ein ganz herzliches Dankeschön an alle Spenderinnen und Spender. Sie alle tragen dazu bei, den Laden wieder mit neuen Waren für unsere Kundinnen und Kunden spannend zu machen. Nochmals vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Das Team der Holzwerkstatt



Das Lachen darf nicht aufhören!

Keine lachenden Gesichter mehr. Keine Ausflüge mehr für die Seniorinnen und Senioren des Pflegeheims Wichernhaus. Keine Schulranzen mehr für ukrainische Kinder und keine Weihnachts-päckchen, keine gebrauchten Möbel und Kleidungsstücke mehr für bedürftige Menschen. Und keine Perspektive mehr für die Menschen im Qualifizierungsprojekt für Langzeitarbeitslose in der Holzwerkstatt der Stadtmission. Ab dem 1. Januar 2013 gibt es auch ein Fahrverbot für Autos mit der gelben Umweltpaketete. Sondergenehmigungen für Fahrzeuge ohne oder mit roter Plakette wird es nicht mehr geben. Nur noch Fahrzeuge mit der grünen Plakette dürfen dann in der Stadt verkehren.



Für die Evangelische Stadtmission bedeutet dies das Aus von gleich drei Fahrzeugen. Das Seniorenpflegeheim Wichernhaus in der Adelhauser Straße muss einen Transporter und Kleinbus aus dem Verkehr ziehen, die Holzwerkstatt in der Oltmannsstraße darf dann den Kleinlaster nicht mehr einsetzen und das S'Einladele in der Guntramstraße muss künftig auf seinen roten Transporter verzichten, der über viele Jahre fleißig gesammelt und alles ins Hilfsgüterlager nach Schopfheim gebracht hat.

Doch diese wichtigen Arbeiten und Projekte können, wollen und werden wir nicht aufgeben, daher werden wir für Ersatz sorgen müssen. Doch dazu brauchen wir Ihre Hilfe. Helfen Sie uns bei der Neuanschaffung, spenden Sie speziell für ein Fahrzeug oder allgemein für unser Anliegen. Helfen Sie, dass weiter gelacht werden kann, dass Kinder zur Schule gehen können, dass Bedürftigen geholfen werden kann.



Überweisung/Zahlschein

Name des überweisenden Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

Bankleitzahl

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Zahlungsempfänger (max. 27 Stellen) **E v a n g e l . S t a d t m i s s i o n F r e i b u r g e . V .**

Konto-Nr. des Zahlungsempfängers **1 0 0 5 0 6 1 0 9** Bankleitzahl **5 2 0 6 0 4 1 0**

SPENDE

Der quittierte "Beleg für den Auftraggeber" gilt bis Euro 200,00 als Spendenbescheinigung.

Spender-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) **EUR** Betrag: Euro, Cent **1 9**

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen) **A U T O S 2 / 1 2**

Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname, Firma, Ort: (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers/Zahlers **1 9**

SPENDE

EVANGELISCHE KREDITGENOSSENSCHAFT eG Partner von Kirche und Diakonie

Bitte geben Sie für die Spendenbesätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum, Unterschrift

- Wir sagen Gottes Wort weiter.
- Wir beraten und betreuen Suchtkranke.
- Wir qualifizieren und betreuen Langzeitarbeitslose.
- Wir bieten Senioren Begegnungsmöglichkeiten.
- Wir helfen Reisenden am Bahnhof.
- Wir bieten alten Menschen eine Heimat.
- Wir begleiten Sterbende.

Der abgestempelte Beleg oder die Banküberweisung gelten bei Spenden bis 200,- € als steuerabzugsfähige Spendenbescheinigung. Darüber hinaus erhalten Sie von uns eine Spendenbescheinigung. Bitte geben Sie auf der Überweisung Ihre Adresse an.

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger



Evangelische Stadtmission Freiburg e.V.

Konto-Nr. **100 506 109**

BLZ **520 604 10**

EUR

Verwendungszweck

Spende für Evangelische Stadtmission Freiburg e.V.

Empfangsbesätigung des annehmenden Geldinstituts



Adelhauser Straße 27
79098 Freiburg
Tel.: 0761/31917-0
Fax: 0761/31917-24

Bestätigung zur Vorlage beim Finanzamt

Diese Spende wird nur für die satzungsgemäßen Zwecke der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V. verwendet.

Die Evangelische Stadtmission Freiburg e.V. ist laut Schreiben des Finanzamtes Freiburg vom 01. 07. 2011 als gemeinnützig anerkannt.

Evangelische Stadtmission Freiburg e.V.

Impressum

Die Zeitschrift „vonWegen“ der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V. erscheint viermal jährlich kostenfrei.

■ **Auflage:**

4800 Exemplare

■ **Herausgeber:**

Evangelische Stadtmission
Freiburg e.V.

Adelhauser Straße 27

79098 Freiburg

Tel: 07 61/3 19 17-0

Fax: 07 61/3 19 17-24

vonwegen@stadtmission-
freiburg.de

■ **Redaktionsleitung:**

Norbert Aufrecht

Hermann Großmann

■ **Redaktionsteam:**

Esther Binder, Patricia Frey,
Christine Kleß, Ralf Berger, Ewald
Dengler, Willi Vötter

■ **Grafik und Layout:**

www.kyrio.de

■ **Bilder:**

Titelbild: ©kyrio.de

■ **Druckerei:**

Hofmann-Druck – Emmendinger
Buch- & Offsetdruckerei

■ **Bankverbindung:**

Ev. Kreditgenossenschaft Kassel

Konto-Nr.: 100 506 109

(Spendenkonto)

BLZ: 520 604 10

von leben. glauben. handeln.

Wegen die helfen



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Arbeitsbereiche der Evangelischen Stadtmission Freiburg und der Gemeinde dreisam3 zu unterstützen.



Ehrenamtliches Engagement

Schenken Sie Zeit! Ob Begleit- oder Besuchsdienst in einem unserer sechs Seniorenpflegeheime, ob Mithilfe bei Festen oder die Mitarbeit in der Bahnhofsmision oder in der Gemeinde dreisam3, Ihre Hilfe ist wichtig und wir freuen uns auf Sie. Aus einer umfangreichen Liste können Sie unter www.stadtmission-freiburg.de (Mitarbeit und Mithilfe > Ehrenamtliche Hilfe) aussuchen, wo sie mithelfen möchten.



Einmalige Spende

Wir sind auch auf Ihre finanzielle Unterstützung angewiesen und freuen uns über jede Spende. Ob im Seniorenbereich, in der Suchtberatung, in der Unterstützung Langzeitarbeitsloser, der Bahnhofsmision oder unserer Gemeinde dreisam3, Ihre Hilfe kommt an.



Dauerspende

Eine Dauerspende hilft dauerhaft. So können wir besser planen und den Fortbestand eines Projektes besser sicherstellen. Mit einer regelmäßigen Spende helfen Sie uns auch, neue Projekte anzugehen. Einen Dauerauftrag einzurichten ist ganz einfach, Ihre Bank hilft Ihnen gerne dabei.



Sachspende

Auch mit einer Sachspende können Sie helfen. Bei unserem großen BAZAR oder im Secondhand-Laden verkaufen wir gut erhaltene Gegenstände, um unsere sozialen Projekte zu unterstützen. Auch unsere Einrichtungen freuen sich über Sachzuwendungen. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf!



Erbschaft/Vermächtnis

Mit einer Zuwendung in den Vermögensstock unserer Carl Isler Stiftung unterstützen Sie Jahr für Jahr Arbeitsbereiche der Stadtmission und tragen dazu bei, dass neue Projekte in Angriff genommen werden können. Ihre Zuwendung trägt jedes Jahr neue Früchte. Über das Lebensende hinaus wirkt es helfend und bringt im übertragenen Sinne neues Leben hervor. Wir beraten Sie gerne.

Evang. Stadtmission Freiburg e.V.
Tel: 07 61/3 19 17-22
info@stadtmission-freiburg.de

Evang. Gemeinde dreisam3
Tel: 07 61/3 19 17-85
dreisam3@stadtmission-freiburg.de

Carl Isler Stiftung - Förderstiftung der
Evang. Stadtmission Freiburg e.V.
Tel: 07 61/3 19 17-22 • info@carl-isler-stiftung.de

Spendenkonto: 100 506 109
BLZ 520 604 10
Ev. Kreditgenossenschaft Kassel

Spendenkonto: 2200 506 109
BLZ 520 604 10
Ev. Kreditgenossenschaft Kassel

Spendenkonto: 32 033 032
BLZ 360 602 95 Bank im Bistum Essen
Spendenkonto: 12 631 625
BLZ 680 501 01 Sparkasse Freiburg

„‘Multikulturelle Gesellschaft‘ ist allenfalls die Vision einer fernen Zukunft, im Hier und Jetzt wäre schon ein tolerantes Miteinander von Ausländern und Deutschen ein lohnendes Ziel.“

Albert Mühlum, deutscher Soziologe



„Unterdrückt die Fremden nicht, die bei euch leben, sondern behandelt sie wie euresgleichen. Liebt sie wie euch selbst, denn auch ihr seid Fremde in Ägypten gewesen! Ich bin der Herr, euer Gott.“

3. Mose 19, 33-34 (HFA)

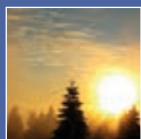


„Die multikulturelle Gesellschaft ist bereits eine Realität, und über Tatsachen zu streiten, lohnt sich nicht. Die Frage, der wir uns stellen müssen, ist jetzt, wie wir damit umgehen, wie wir sie entwickeln wollen.“

Cem Özdemir, Grünen-Politiker



worte auf den
Weg



Vorschau
3|2012

**Hoffnung und
Gewissheit**